

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

5 (29.1.1871)

Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 kr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N^o 5.

Sonntag, den 29. Januar

1871.

Inhalt: Der nationale Gedanke vom religiösen Standpunkt betrachtet. I. — Briefe aus dem Feldlazareth. IV. — Evangelische Vorträge. — Der Krieg. — Aus der Bäckerei. — Lese für die Missionsgottesdienste. — Anzeigen.

Der nationale Gedanke vom religiösen Standpunkt betrachtet.

I.

Ueber dieses Thema hat Pfr. Schmidt von Elmendingen am 11. Dezember v. J. in Karlsruhe einen Vortrag gehalten, dessen wesentlichen Inhalt wir hier mittheilen.

Der nationale Gedanke ist ein politischer. Es handelt sich um den nationalen Staat. Der nationale Gedanke ist der Gedanke der nationalen Einheit, welche nur in staatlicher Einheit wohl geborgen ist. Es ist der Gedanke der vollen Entfaltung des nationalen Lebens, der Erfüllung des besondern Berufs, den die Nation als Nation hat, und auch hierfür ist die einheitliche politische Gestaltung unerlässlich. Natürlich ist damit keine Aufhebung der Einzelstaaten verlangt, wohl aber eine wesentliche Beschränkung ihrer Selbständigkeit durch eine einheitliche Obergewalt, in deren Machtbereich Alles gehören muß, was die nationale Gemeinsamkeit darstellen und fördern kann, eine Obergewalt, die heiße sie wie sie wolle, stark und mächtig genug sei, die nationale Einheit festzuhalten und auszubilden, unserem Volk die ihm gebührende Stellung unter den Völkern zu erringen und zu behaupten, uns der Vorherrschaft, die die Zugehörigkeit zu einer großen Nation gewährt, theilhaftig zu machen, die mit einem Wort das Symbol und die Bürgschaft unserer nationalen Größe und Herrlichkeit sei.

Der nationale Gedanke ist in allen Kreisen des Volkes ein mächtiger geworden, überrollt fühlt man es, seine Ausführung ist nöthig, ist heilsam, was Jeder beitragen kann, das muß er thun, damit wir, die wir ein Volk sind, ein einheitliches Volkswesen, ein Staat werden. Es ist also ein mächtiges politisches Streben, das unser Volk durchdringt, das Niemanden theilnahmlos lassen kann. Wie stellt sich nun aber unser christlicher Glaube zu diesem Streben? Ist es ein Streben, um das sich zu kümmern der Mühe werth ist für den Christen, dem das Reich Gottes die Hauptsache ist? Ist es nicht gefährlich, oder vielleicht ganz verfehlt für den Christen, sich überhaupt in solche politische Bestrebungen einzulassen? Oder ist das nationale Streben vereinbar mit christlichem Glaubensleben, oder aber nicht nur vereinbar, sondern eine eigentliche Christenpflicht, eine heilige Pflicht, der wir uns unter gegebenen Verhältnissen gar nicht entziehen dürfen? Dieses Letztere ist's, was der Vortrag zu zeigen versuchen will.

Hören wir, um uns Rath zu erholen, die h. Schrift, so tritt uns zuerst das alte Testament entgegen. In ihm ist der nationale Gedanke mit dem religiösen unzertrennlich gemischt. Der Bund des Reiches Gottes im alten Bund war Herstellung des nationalen Staats in Israel. Des frommen Israeliten Trachten nach dem Reich Gottes beschränkte sich nicht auf sein eigenes Heil, sondern war ganz wesentlich gerichtet auf das Gedeihen des nationalen Staates Israel als Gottesstaat. In der Befehlsgebung durch Moses durchdringen sich die religiösen und staatlich nationalen Bestandtheile so, daß es sehr schwierig ist, beide voneinander zu sondern. Die prophetischen Ermahnungen beschränkten sich gar nicht darauf, jedem Einzelnen das rechte Verhalten und die Beobachtung des göttlichen Willens an's Herz zu legen, sie waren ebenso oft politische Ermahnungen, welche immer zum Ziel den nationalen Gedanken in seiner Einheit mit dem religiösen hatten, oft auch ganz unmittelbar in's politische Gebiet eingriffen, zu Kriegszügen ermahnten, vor Bündnissen warnten, das unstaatemännliche Gebahren der Könige und Häuptlinge strafen, oder ihnen die richtige Politik vor Augen stellten. Die Zertrennung der politischen Einheit Israels durch den Abfall der zehn Stämme war stets Gegenstand der Strafpredigt, und die Vereinigung aller Stämme unter dem rechtmäßigen Königsgelecht Gegenstand der Ermahnung und Weisung. Das geweissagte zukünftige Messiasreich stellte sich dem Augenmaß der Propheten dar als die volle Ausführung des einen national-religiösen Gedankens.

Wollten wir nun freilich mit dem Gesagten einfach beweisen, daß auch für uns der nationale Gedanke denselben Werth haben müsse, wie für Israel, so würde man uns mit Recht entgegenhalten, daß die Stellung Israels als des auserwählten Volkes doch eine einzigartige war, ja man könnte sagen, daß dieselbe zur Unvollkommenheit des alten Bundes gehörte, welche im neuen Bund abgestreift ist. In der That bietet uns das neue Testament ein ganz anderes Bild. Bei unserem Herrn und Heiland finden wir zwar innige Liebe zu seinem Volk, und das Bewußtsein, daß dieses Volk der Gegenstand seiner Wirksamkeit allein sei (Ich

bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel); allein alles politische Streben war ihm von Anfang an fremd und er weist es ausdrücklich ab. Mit der Frage, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht, wurde ihm eine Entscheidung darüber zugemuthet, ob der politisch-nationale Gedanke Israels zu seiner Zeit religiös berechtigt sei oder nicht. Er beantwortet sie mit dem Hinweis darauf, daß die Treue gegen den Kaiser der Treue gegen Gott nicht im Wege stehe, d. h. er scheidet bestimmt die national-politische und die religiöse Frage, und will beide in keiner Weise vermischen. Er will allerdings Israel Heil schaffen, aber nur durch innere Erneuerung des Volksebens, nicht durch politische Heilmittel. Ebenso wissen die Apostel von keinem politischen Gedanken etwas, als von der Pflicht, der bestehenden Obrigkeit zu gehorchen, was unter jenen Verhältnissen gerade die Ermahnung zur Enthaltung von aller politisch-nationalen Wirksamkeit in sich schließt.

Hochhaltung des nationalen Gedankens überhaupt die Pflicht politischer Verthädigung kann also nicht auf ein ausdrückliches Gebot des neuen Testaments gegründet werden. Wer aber daraus folgern wollte, daß diese Dinge den Christen Nichts angehen, der würde ganz die Aufgabe und den Entwicklungsgang des christlichen Glaubens in der Welt verkennen. Christus war gesandt, um der Menschheit ein neues göttliches Leben einzupflanzen, seine Aufgabe war nur die religiöse. Er selbst ist die wahre Religion, und sein Wirken nur auf die Religion gerichtet. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Aufgabe des Christen in der Christenheit nur die religiöse sei. Vielmehr ist die Absicht Gottes die Herstellung seines Reiches auf Erden, d. h. die Herstellung einer von seinem G. ist erfüllten und geleiteten Menschheit, die aber auch ihren irdischen Beruf in vollem Maß nach allen Seiten erfüllt, in der sich alle gottgewirkten Anlagen und gottgewollten Thätigkeiten nach allen Richtungen hin entfalten. Die Religion, die Gemeinschaft mit Gott ist die Lebensquelle, gleichsam das Centrum für den ganzen Kreisumfang der menschlichen Thätigkeit, aber nicht selbst der ganze Kreisumfang. Unser Herr schuf und erschaffte in unserer Mitte seine Lebensquelle, von welcher nach allen Seiten hin die belebenten Ströme sich ergießen sollten, das war sein Wort auf Erden, welchem er ganz allein lebte; die Einführung des Lebensstroms selbst in die einzelnen menschlichen Thätigkeiten und Lebensverhältnisse (der Familie, des Staates, der Wissenschaft, der Kunst u. s. w.) überließ er dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet. Daher finden wir von ihm keine Ansprüche, durch welche er die Familienpflichten einschärft, Fleiß, Sparsamkeit und dgl. lehrte, noch weniger solche über christliche Gestaltung des Staats und dgl. Die Religion in die einzelnen Lebensverhältnisse einzuführen, begannen die Apostel. Aber sie begannen es nur. Was sie anfangen, das hat die christliche Gemeinde weiter durchzuführen, das ist die Aufgabe, an der fort und fort gearbeitet werden muß. Darum darf man den Kreis christl. Pflichten nicht mit dem für erschöpft halten, was die Apostel uns ausdrücklich an's Herz legen. Sie ziehen zunächst die einfachsten menschlichen Lebensverhältnisse in den Bereich ihrer Ermahnung, wie sie eben für sie vorlagen. Sie hatten christl. Familien, christl. Gemeindegänge vor sich. Elternliebe, Gattentreue, Kindesliebe, Hausherren- und Sklavenspflichten, Treue und Redlichkeit im Verkehr. Gehorsam gegen die Obrigkeit legen sie uns an's Herz. Andere, nationale, staatsbürgerliche, überhaupt sociale Pflichten zu erkennen, lag außer ihren Verhältnissen, daher außer ihrem Gesichtskreis. Aber das christl. Leben breitet sich aus; andere Zeiten bringen andere Verhältnisse, andere Aufgaben, neue Pflichten. Die christl. Gemeinde muß diese neue Aufgaben lösen können, auch wenn keine ausdrückliche Anweisung dazu in der Bibel sich findet. Genug, daß in Jesu Christo, in der in ihm beruhenden Religiosität das richtige Princip für die Lösung Aller gegeben ist. Denken wir z. B. an die Aufgabe der Sklavenerfreierung, die bis jetzt in der christl. Welt noch nicht ganz durchgeführt ist. Nirgends ist in der h. Schrift ein tadelndes Wort über die Sklaverei gesagt, nirgends in ihr ein Gebot der Aufhebung derselben auch nur für die christl. Kreise gegeben. Und doch, wer kann verkennen, daß die Forderung der Sklavenerfreierung einen wahrhaft christl. Charakter hat, daß die Männer, welche in England und Amerika oft unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Kraft und ihr Leben dieser Thätigkeit widmeten, ein gutes Werk im besten Sinn thaten; wer sieht nicht diejenigen, die bis in die neueste Zeit die Einrichtung der Sklaverei mit Bibelstellen vertheidigten, für Frevler am Heiligthum an? Oder sollen wir, weil wir kein ausdrückliches Gebot in dieser Beziehung in der Schrift haben, die Sache für gleichgültig ansehen? Wir würden uns, um des Buchstabens willen, am Geiße des Herrn versündigen.

Der Herr vergleicht das Himmelreich mit dem Sauerteig, der das Mehl durchsäuert, d. h. das Reich Gottes hat die Aufgabe, durch alle menschlichen Lebensverhältnisse durchzudringen, sie alle zu ergreifen, zu erringen, zu heiligen. Denselben Sinn hat das Wort des Apostels: *Alles ist euer*. Es war ein folgenreicher aber leicht erklärlicher Irrthum der ältesten Zeit des Christentums, daß die eigentliche Aufgabe des Christen nur die religiöse sei, Gebet, Betrachtung des göttlichen Wortes, Versenken der Gedanken und Gefühle in die göttlichen Dinge, höchstens dazu die Pflicht der Barmherzigkeit gegen Nothleidende, daß aber alle weitere irdische Thätigkeit dem Gebiet der Welt angehöre. Daber das Einsiedlerleben, das Mönchtum, der übertriebene Werth, der auf die Ehelosigkeit gelegt wurde und dgl. Durch die Reformation wurden wir von diesem befreit. Luther verkündete mit kräftigen Worten, daß die Magd, die mit frommem Sinn den Besen führt, christlicher lebe als die Nonne im Kloster, d. h. daß das Christentum nicht die Aufgabe habe, die Welt zu fliehen, sondern sie zu überwinden. Aber Neße jener mönchischen Weltbetrachtung sind doch auch bis auf unsere Zeit in manchen aufrichtigen evangelischen Christen zurückgeblieben; auch der ursprüngliche Pietismus lehrte eine Art Weltflucht, wenn auch nicht mehr im iraberen Umfang. Er lehrte die Heiligung des Familienlebens, des Ernährungsberufs, des Verkehrs mit den Nebenmenschen; aber enifernter liegende Aufgaben, wie z. B. Kunst, Wissenschaft, Politik, sah er mit großer Scheu an. Das wirkt vielfältig nach. Offenbar ist hier ein großer Irrthum, der überwunden werden muß. Natürlich macht hier die gesellschaftliche Stellung und Bildung der Einzelnen einen großen Unterschied. Allein davon abgesehen, ist Nichts, was zum menschenwürdigen Dasein gehört, keine menschliche Thätigkeit, die einer Anlage, einem Bedürfnis unserer Natur entspricht, oder durch unsere Kulturentwicklung erfordert wird, kein menschliches Gemeinschaftsverhältnis, das sich sachgemäß gebildet hat, dem Christen als Christen fremd. Es gehört das Alles der Welt an, oder der Welt, die vom Geist Christi angeeignet und dem Reich Gottes dienlich gemacht werden muß. Dazu gehört auch der nationale Gedanke.

Die große Fülle der sittlichen Aufgaben, die so dem Geist Christi zugewiesen sind, kann freilich nur nach und nach erfüllt werden und so weit, als Gott selbst die Gelegenheit und Weisung dazu gibt. Die national-politische Aufgabe war sicher nicht dem Urchristentum zur Lösung anzuweisen, sie könnte auch dem Christen des vorigen Jahrhunderts (der Zeit des Pietismus) nur fremd sein. Jetzt aber ist die Zeit für uns gekommen, das sagen uns die Zeichen der Zeit und durch sie sagt es uns der Herr mit einer Deutlichkeit, die Nichts zu wünschen übrig läßt.

Wohlmeinende Christen pflegen darauf hinzuweisen, daß der Christ seinen nationalen Patriotismus allein damit beweisen könne, das er das Seinige thun, um die Seelen durch den Glauben zum wahren Leben in Gott zu leiten. Von irgend welchen politischen Ergebnissen dürfe man kein Heil erwarten; werde aber jenes Ziel erreicht, so ergeben sich die rechten Einrichtungen und Formen von selbst. Freilich gibt es ohne wahre christl. Religiosität kein Heil für unser oder irgend ein Volk. Aber man darf nicht meinen, es müsse die Aufgabe der Religion zuerst vollständig gelöst sein, ehe man an die Lösung richtiger sittlicher Aufgaben in größerem Styl gehen könne. Dies ist ein großer Irrthum. Vielmehr geht die Lösung der mancher Aufgaben auf religiösem und sittlichem Gebiet Hand in Hand, die der einen fördert die der andern. Hätte man z. B. mit der Sklavenbefreiung so lange warten sollen, bis alle Sklavenhalter so vielen christl. Sinn besessen hätten, ihre Sklaven von selbst frei zu geben? Das wird Niemand behaupten wollen. Der christl. Geist muß zu jeder Zeit alle die Gebiete ergreifen, die ihm und soweit sie ihm offen stehen. Manche halten wegen der erwarteten Nähe des Endes der Welt für thöricht, sich politischen und ähnlichen Strebungen hinzugeben. Allein jene Erwartung dürfte uns doch in keiner Weise an der Erfüllung irgend einer Pflicht irre machen, die uns klar geworden ist, müßte uns vielmehr erst recht dazu antreiben. Uebrigens ist die Meinung, daß die Nähe des Weltendes jetzt unzweifelhaft gewiß sei, eine vermessene, und kann sich auch nicht mit einem Schein des Rechts auf Gottes Wort berufen.

Briefe aus dem Feldlazareth.

IV.

Soissons, den 28. Dezember 1870.

Lieber Freund!

Sie freuen sich gewiß mit uns, daß wir mit unseren Kranken und Verwundeten auch eine fröhliche seltsame Weihnachtszeit in unseren hiesigen Lazarethen verleben haben. Ja eine fröhliche seltsame, wenn auch aus dem Auge manches härtigen Kriegers sich eine Thräne heimlich hervorstaht und unsere Herzen mehr wehmüthig als freudig gestimmt waren. Denn das kann ich Sie versichern, daß an unserem lieben Weihnachtsfest, besonders am 6. Weihnachtsabend die Herzen Aller derer, welche in der lieben Heimath ein trauriges Dabeim bei Vater und Mutter, oder Weib und Kind haben, von einer gewaltigen Sehnsucht nach demselben erfüllt wurden, welche sich in dem oft genug ausgesprochenen Wunsche: „Ja, wenn's doch nur Frieden wäre!“ leicht erkennen ließ; und unsere, den Telegraphen noch an Schnelligkeit überholende Gedankenpost zwischen der Fremde und unserem Dabeim hat an diesen Tagen die meiste Arbeit gehabt, gewiß hin und zurück, denn wir bilden uns nämlich ein, daß man auch unserer in der Heimath gedacht an diesen Festtagen am lebhaftesten gedacht hat.

Doch lassen Sie sich erzählen, wie es bei uns zugegangen ist. Schon acht Tage vorher begegneten sich Alle, welche in den Lazarethen thätig sind, in den Gedanken, wie werden wir mit unseren Kranken Weihnachten

feiern. Der Johanniter fragte den Pfarrer, dieser den Chef-Arzt und umgekehrt und die schönste Harmonie war bald in dem Beschlusse erzielt, unseren Kranken eine deutsche Weihnachtsfeier zu veranstalten. Rasch ging man an die nöthigen Vorbereitungen. Die unentbehrlichen Tannenbäume wurden aus dem nächsten Walde ganz stillschweigend requirirt; es waren wahre Prachtexemplare, welche die ganze Höhe des Saals einnahmen. Schwieriger schon war es, die nöthigen Weihnachtsleuchten zu beschaffen. Doch wurden auch solche bei einem Streifzug durch sämtliche Kaufäden hiesiger Stadt, wenn auch nicht in der bei uns gewohnten, so doch in brauchbarer Qualität glücklich entdeckt und nicht requirirt, sondern für unser gutes Geld, gegen welches die Franzosen nicht besonders feindlich gesinnt zu sein scheinen, angekauft. Die Hülfsmannschaften der Johanniter rührten sich tüchtig, für einen jeden der Kranken, und wir hatten deren auf Weihnachten 300, aus den reichen Vorräthen ihres Depots ein passendes Weihnachtsgeschenk auszusuchen und so zu verpacken, als wenn es aus der lieben Heimath gekommen wäre, und sorgten auch für eine nette Ausschmückung der drei Christbäume. Während so alle Hände geschäftig waren, eine deutsche Weihnachtsfeier in einer französischen Stadt vorzubereiten, hörte ich die Klagen unserer Kranken: „Das wird traurige Weihnachten werden,“ geduldig mit an, hielt ihren Klagen die Epistel des letzten Abends entgegen, freute mich aber schon innerlich auf die ihnen vorbehaltene Ueberraschung.

Am 6. Weihnachtsabend 5 Uhr nahm unsere Feier in einem mit Kranken nicht belegten Saal des petit Seminaire (eine von Priestern und Schwestern geleitete Erziehungsanstalt) ihren Anfang. Sämmtliche Aerzte hatten sich zu derselben in Helm und Degen eingefunden. Nachdem die Kranken und Verwundeten, welche das Bett verlassen konnten, — es blieben nur sehr wenige in den Betten zurück, welchen die Geschenke später gebracht wurden, — in den durch den Christbaum hell erleuchteten Saal geführt worden waren, sangen wir zuerst einige Verse des schönen Liedes: „Vom Himmel hoch da komm' ich her.“ Hieraus verlas ich die 6. Weihnachtsgeschichte Luk. 2, 1—14, knüpfte daran eine kurze, den besonderen Umständen angemessene Ansprache, und nachdem wir noch zusammen gebetet, gesungen und den Segen des Herrn erblickt hatten, sollten die unter dem Christbaum in schönster Ordnung ausgebreiteten Geschenke durch das Loos vertheilt werden. Aber ehe wir damit begonnen hatten, öffneten sich die Flügelthüren, und 70 an diesem Tage von Compiegne hieher alarmirter Kranke und Verwundete, welche diesen Weg bei solcher Kälte von Morgens 9 Uhr bis Abends 5 Uhr auf Reiterwagen zurückgelegt hatten, drangen nicht wenig erfroren in den Saal. Viele konnten noch gehen, andere hüpften auf einem Bein weiter, und wieder andere wurden auf den Rücken der Krankenwärter zu ihren Lagerstätten transportirt. Die Ueberraschung war eine gegenseitige, wir waren über den plötzlichen Zuwachs unserer Kranken nicht weniger überrascht, wie die neu Angekommenen, als der deutsche Christbaum auf einmal ihre Augen blendete. Wie es den armen Leuten hierbei zu Muthe war, vermag ich nicht zu sagen, sie verhielten sich still und ruhig, waren aber gerade zu rechter Zeit gekommen, um noch ein Christgeschenk in Empfang zu nehmen. Natürlich war unser Programm für diesen Abend völlig ungeworfen, die Fürsorge für das uns unerwartet zu Theil gewordene „Christknechtchen“ nahm alle Hände in Anspruch, weshalb die Fortsetzung unserer Feier in den beiden anderen Lazarethen auf den folgenden Abend verschoben werden mußte.

Am Nachmittag des ersten Festtags vereinigten sich in drei Sälen eine Anzahl Kranker zur Feier des 6. Abendmahls, und Abends ging unsere Christbesuchung im Hôtel de Dieu und im grand Seminaire auf dieselbe Weise, wie Tags zuvor, von Statten. Ein von unserem Chef-Arzt ausgebrachtes dreifaches Hoch auf unseren König und ein von Johannitern angestimmtes soldatisches Hurrah gab der ganzen Feier einen freudigen Abschluß.

Ich hatte meine besondere Freude daran, die einzelnen Leute beim geschäftigen Auspacken ihrer „Christknechtchen“ undemerkelt zu beobachten, und wie wohl alle durch's Loos vertheilt worden waren, so konnte man doch, wenn hier eine wollene Jacke, dort ein Paar Strümpfe, oder hier eine Pfeife und dort ein Pack Cigarren zum Vorschein kamen, den freudigen Ausruf hören: „Hieran hat es mir doch gerade noch gefehlt,“ und es war uns eine Genußstunde, daß durch diese Christbesuchung manchem Bedürfnis abgeholfen worden ist.

Aber auch die französischen Verwundeten, welche noch in unserer Pflege sind, hatten wir nicht vergessen. Im Hôtel de Dieu hatten sie sich mit ihren deutschen Leidensgefährten friedlich um denselben Christbaum geschaart, und sie erweisen sich für die ihnen dargereichten Geschenke besonders dankbar und ihre Freude, daß man sie an der deutschen Weihnachtsfeier theil nehmen lassen, war eine unverhohlene.

Dies unsere Christbesuchung bei den Kranken und Verwundeten, welche mir eine der lieblichsten Erinnerungen aus meinem Feldpredigerleben bleiben wird. Den doppelten Zweck, den wir hierbei im Auge hatten, uns einmal als Christen zu freuen und dann als Deutsche unserer deutschen Weihnachtsgabe auch im Lande der Weisichen treu zu bleiben, hatten wir vollkommen erreicht. Möge nun auch der doppelte Weihnachtsegens, um welchen wir bei unserer Feier den Herrn baten, uns bis in den Tod als treue Bürger unseres himmlischen und irdischen Vaterlandes zu erhalten, die Jesum über Alles und das deutsche Vaterland von ganzem Herzen lieben, an uns Allen in Zukunft zu verspüren sein.

In allen Deutschen, welche das 1. Weihnachtsfest hier verleben mußten, hat sich in diesen Tagen das deutsche, — ich weiß nicht, ob ich es von Allen rühmen darf — das deutsch-christliche Bewußtsein mächtiglich geregt. Denn nicht nur in unseren Lazarethen mußten sich die französischen Tannenbäume zu deutschen Christbäumen ergeben, sondern überall gesellte sich Gleich und Gleich am 6. Weihnachtsfest um den heimathlichen Weihnachtsbaum. Die Offiziere, die Aerzte, die Postbeamten, das Korps der Johanniter, einzelne Abtheilungen der Soldaten hatten ihren Christbaum angezündet, welchen die franz. Bürger und Bürgerinnen durch Fenster und Thüre neugierig anstauten, und noch nie habe ich in der

L. Heimath so viel Christbesucherungen beizubringen können, wie zu Weisachten 1870 in Soissons.

Das wir am ersten Feiertag für die hiesige Garnison unseren Feldgottesdienst hielten, ist selbstverständlich. Ich erwähne es nur, um Ihnen zu erzählen, wie uns der betreffende kath. Geistliche hieran zu hindern suchte, wobei ich nicht verschweigen will, daß mir auch Beispiele von christlicher Duldsamkeit von kath. Geistlichen in Frankreich zu Ohren gekommen sind. Wir baten um die Kirche zu St. Legors, welche mit unserem Lazareth im petit Seminaire in Verbindung steht. Der Curé supérieur (Oberpfarrer) antwortete mir: „Nie werde ich die Erlaubniß hierzu geben, ich weiche nur der Gewalt;“ worauf ihm der Stadt-Commandant durch mich erwidern ließ, daß wir weder Gewalt anwenden, noch weiter um seine Erlaubniß bitten würden, sondern einfach unseren Gottesdienst zu der Stunde in seiner Kirche abhalten würden, welche von dem kath. Cultus an diesem Tage nicht besetzt sei. So geschah es denn auch. Doch gebot uns die Vorsicht, vor der Kirchthüre eine Wache von 12 Mann unter dem Gewehr zu halten, so daß wir unseren Festgottesdienst unter dem Schuß der Bajonette abhielten. Der Hochaltar war natürlich abgesperrt, was überflüssig gewesen wäre, da ich als sündiger Mensch es nicht gewagt hätte, an dem vom hiesigen Bischof zur Ehre der Infallibilität neu errichteten Altar, wie es die Inschrift auf der Rückseite desselben Jedermann kund und zu wissen thut, zu fungiren. Kaum hatte der letzte Soldat die Kirche verlassen, so wurde auch schon eine gründliche Tempelreinigung vorgenommen; alle Thüren wurden weit geöffnet, und die Schwestern des Seminaire schweerten und segten und pugten, wie wenn die Soldaten die Kirche einige Tage lang als Kaserne benutzt hätten.

Einige Tage später hatte ich mit der soeur supérieure (Oberin) der weiblichen Schwester des Curé supérieur, einer energischen und auch in der Bibel recht bewanderten Dame, eine längere interessante Unterredung, bei welcher sie mir und unseren Soldaten für den Gebrauch ihrer Kirche ich weiß nicht welche unausbleibliche göttliche Strafen in Aussicht stellte.

Aus meiner Unterredung mit der Oberin nur noch dies Eine: Nachdem wir die verschiedenen katholischen Dogmen (Glaubenssätze), den unfehlbaren Paps, die Jungfrau Maria u. s. w. durchsprachen hatten, wobei mir der versuchte Schriftbeweis am interessantesten war, führte uns das Gespräch auch auf das katholische Fasten. „Hält Ihre Kirche, oder katholisch richtiger, halten die Protestanten die Fastengebote?“ fragte mich die Oberin. Als ich diese Frage verneinte, lächelte sie fort: „Und doch hat der protest. König von Preußen beim Beginn dieses Krieges für sein ganzes Volk einen strengen Fastentag ausgeschrieben!“ Was ich hierauf antwortete, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Sie sehen, in den Lazarethen lernt man Allerlei. Und wenn auch meine Behauptung, daß derjenige, welcher das unverfälschte Gottes Wort gründlich kenne, nicht länger katholisch bleiben könne, die Oberin dahin korrigirte: „erst recht katholisch werden müsse,“ so kann ich Sie doch versichern, daß ich durch die mannigfache Berührung mit dem französischen Katholizismus meinen theuren evangelischen Glauben erst recht lieben und schätzen gelernt habe und ich mich auf die baldige Rückkehr in die Gemeinschaft evangelischer Brüder in der lieben Heimath von ganzem Herzen freue.

Herzlichen Gruß an Sie und alle lieben Freunde, besonders aber noch meinen besten Dank dem lieben Freund in Heidelberg, welcher seine wohlgefüllten Cigarrenpackete für unsere Verwundeten auch hier in Soissons an mich gelangen läßt.

Ihr

Schuster.

Evangelische Vorträge.

Trotz der ersten Kriegszeit ist es möglich geworden, auch in diesem Winter in Karlsruhe Vorträge über christliche Zeitfragen und über die Grundwahrheiten des Evangeliums zu halten, und die Theilnahme, die diese Vorträge bisher gefunden haben, beweist, daß sie ein Bedürfnis sind. Manche Leser unseres Blattes haben es schon vermuthet, daß in diesem Jahre nicht, wie dies voriges Jahr geschehen ist, regelmäßige Mittheilungen und Auszüge aus diesen Vorträgen gegeben werden. Um so mehr freuen wir uns, daß wir in dieser und in der folgenden Nummer in den Stand gesetzt worden sind, von dem Vortrag des Hrn. Pfr. Schmidt ein ausführlicheres Referat, von der Hand des Vortragenden selbst, geben zu können. Ebenso können wir in Betreff des Vortrags, welchen Herr Pfr. Reiff am 22. v. M. gehalten hat, auf ein Schriftchen hinweisen, welches sogar eine Erweiterung dieses Vortrags enthält. Es führt den Titel: „Die evangelische Rechtfertigungslehre und das moderne Denken. Im Auszug gehalten zu Karlsruhe im Januar 1871 von Fr. Reiff, Lehrer der Theologie an der evangelischen Missionsschule in Basel. Basel. Bahnmeier (G. Deitloff). 1871. 61 S. Preis 28 kr. Dieser Glaubens- und Lebensartikel der evang. Kirche, die „Perle, ja der Arondiamant eines Christen“, leuchtet auch aus diesem Vortrag in verschiedenen Facetten uns in seiner überzeugenden und wohlthuenden himmlischen Klarheit in die Augen, in das Herz. Der Verfasser stellt zurecht auf Grund der Schrift und des reformatorischen Bekenntnisses den Inhalt der evangelischen Rechtfertigungslehre dar, was die Idee und die Aufgabe der Rechtfertigung ist, wie dieser Aufgabe genügt werde, wie sich Belehrung und Rechtfertigung zu einander verhalten, welches die Folgen und die Bedeutung der Rechtfertigung sind (Wiedergeburt, Heiligung, Heilsgewißheit). In einem zweiten Abschnitt wird das moderne Denken über die Rechtfertigung beschrieben und zwar in geschichtlicher Darstellung der gegnerischen Auffassungen, der hochkirchlichen und rationalistischen Parteien, sodann der auf die Schleiermacher'sche Dogmatik gegründeten Anschauungen. Im dritten Abschnitt wird die evangelische Rechtfertigungslehre vertheidigt gegen die Einsprüche der sog.

Humanität, als ob sie zu juristisch und zu streng sei, und gegen die Einsprüche der „Moral“, als ob sie der Sittlichkeit schädlich sei, während sie gerade der bewährte Springquell einer echten, lebenskräftigen Sittlichkeit und eines todüberwindenden Muthes ist. Obwohl eine Frage des ewigen Lebens, die für jede Zeit ihren Werth hat, hat der Verfasser doch dieselbe gerade auch als eine wichtige Zeitfrage für unsere tieferrregte Kriegszeit zu behandeln verstanden, und ihr Verständniß wird mit dazu beitragen, unserem Volk die jetzige Zeit mit ihren erhebenden Ereignissen wie mit ihren tiefen Schmerzen zu einer Gnaden- und Segenszeit zu machen, und unser evangelisches Volk insbesondere stark zu machen in den bevorstehenden kirchlichen Kämpfen, besonders mit dem Romanismus. Gewiß werden die Leser viel Anregung über den wichtigen Gegenstand erhalten. Einige gelehrtere Fragen sind in Zusätzen angehängt. Einige Druckfehler, wie Seite 28 Z. 10 v. o. „nicht“ statt „leicht“, S. 30 Z. 11 v. o. „vollkommener“ statt „vollkommeneren“, S. 39 Z. 8 v. o. „Wünschen“ statt „Wunder“, S. 52 Z. 12 v. u. „ihm“ statt „ihnen“, S. 56 Z. 1 v. u. „Kinderlehre“ statt „Kirchenlehre“ wird der einsichtige Leser selber verbessern.

Der Krieg.

Wie bekannt, hatten die Revolutionshüupter in Frankreich, theils mit Ueberredung und theils mit Zwang, 3 neue große Armeen aufgebracht, wenn man dieselben so nennen will, denn eigentliche Soldaten waren verhältnißmäßig wenig dabei. Sie sind nun alle drei gründlich geschlagen, obwohl mit schweren Verlusten, welche wieder so viele Familien in Deutschland empfindlich betroffen haben. Mit tiefer Besorgniß hatte man nach der Gegend von Belfort geblickt, wohin sich unter General Bourbaki große feindliche Truppenmassen wälzten, denen vorläufig allein unsere Korps unter General v. Werder sich bei Montbelliard entgegenstellen konnten; allein dieselben hielten Stand in kräftiger heißer Schlacht, und zwangen Bourbaki zum Rückzuge nach Süden, der bei der Entmuthigung seiner Truppen in Flucht ausartete. An diesem rühmlichen Siege haben auch unsere Badischen hervorragenden Antheil genommen und sind in dem Lobe inbegriffen, welches der Oberfeldherr dem General von Werder und seiner Armee in den wärmsten Ausdrücken gespendet hat. Die ansehnlichen Verstärkungen, welche die Generale v. Mantuffel und v. Zastrow nach jener Gegend führen, werden die Niederlagen der französischen West-Armeen vollenden, und französische Nachrichten theilen uns auch schon mit, daß die Garibaldianer aus Furcht vor einer Umgehung Dijon räumen und südwärts Sicherheit suchen.

Im raschen Siegeslaufe hat Prinz Friedrich Karl die Loire-Armee weiter verfolgt, und nach der Einnahme von Le-Mans, wie des besetzten Lagers von Conlie, dieselbe gegen Rennes in der Bretagne zurückgetrieben, so daß man schon bis an's Meer bei Brest vor der Ankunft der Deutschen zittert. Die gezwungenen Mobilgarden in dieser Armee hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich gefangen nehmen zu lassen, so daß wir allein aus diesen Gesichten wieder einen Zuwachs von 22,000 Mann für unsere Depots in Deutschland erhielten, deren Transport und Unterbringung große Schwierigkeiten machten; nicht zu rechnen die Menge der eroberten Geschütze und sonstigen Kriegsmaterials, wobei sich allein an beladenen Fahrzeugen 1000 Stück befanden.

Bei der Nord-Armee hatte sich General Faidherbe, angetrieben von dem kampfwüthigen Gambetta, wieder vorgewagt, wurde aber am 19. Januar bei St. Quentin von General v. Goben, der jetzt unsere dortigen Truppen befehligt, so entscheidend geschlagen, daß seine Armee sich völlig auflöste und über 10,000 Gefangene zurückließ. Die Trümmer dieses Heeres suchen sich nun zwischen den Festungen an der belgischen Grenze zu bergen, aber eine derselben, nämlich Cambrai, wird schon beschossen und dürfte bald in unsere Hände fallen.

Bei Paris hat die Beschießung verschiedener Forts ununterbrochen fortgedauert, und einige derselben sind schon so weit heruntergebracht, daß man Drefche schießen und sie erstürmen kann. Die auch von Fachleuten vorgebrachte Behauptung, daß die Stadt selbst noch lange nicht beschossen werden könnte, ist glänzend widerlegt worden, denn seit über acht Tagen fallen unsere Bomben in der ganzen Ausdehnung von dem Hôtel der Invaliden bis zum Jardin des plantes in die Straßen, welche südlich der Seine liegen, und auch schon bis auf die Inseln der Cité und St. Louis, wo sie häufige Brände entzündeten und Hunderte von Bewohnern tödteten oder verwundeten. Im Augenblicke wird die Abtei St. Denis mit ihren Befestigungen beschossen und nach einigen Erfolgen auf dieser Seite wird dann auch der nördliche Stadttheil von unseren Bomben erreicht werden.

Der in der Stadt kommandirende General Trochu hatte augenscheinlich auf die Annäherung, entweder der Loire- oder der Nord-Armee gehofft, und für diesen Fall einen Ausbruch mit großen Massen vorbereitet, gegen welchen sich unsere Truppen in sorgfamer Wacht verhalten mußten. Da nun aber seine Verbündeten immer nicht erschienen, mag er vielleicht keine Lust gehabt haben, mit kleineren Ausfällen unnützes Blutvergießen zu veranlassen, allein die Verzweiflung der von der Hungersnoth und dem Bombardement bedrohten Pariser brachte ihn doch dazu, und es hatten verschiedene Ausfälle statt, deren bedeutendster am 19. Januar vom Fort Valerien ausging, und erst nach einem harten Kampfe zurückgeschlagen werden konnte, bei welchem wir einen Verlust von 400 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten zu beklagen hatten, während die Franzosen ungleich mehr verloren und einen 48stündigen Waffenstillstand nachsuchen mußten, um ihre Gefallenen heimzubringen. Ob damit nun die unnützen Ausfälle ein Ende haben, kann Niemand vorhersehen, denn die Regierungsmitglieder stehen unter der Gewalt der revolutionären Banden, welche dem General Trochu vorweisen, daß er zu untüchtig sei, daher er auch schon abdanken wollte, was man aber nun nicht mehr zuließ. Unter diesen unglücklichen Umständen kann Niemand wegen der Uebergabe verhandeln, und die armen Bewohner der

Stadt müssen ihr Glend tragen, bis die tonangebenden Stürmer in den Straßen selbst nichts mehr zu essen haben, wozu es nun doch bald kommen wird, da man schon die Brotvertheilung bis auf tägliche 19 Loth für den Kopf einschränken mußte. Mit dem Fall von Paris kommt aber auch gewiß der Friede, denn es wird sich dort alsbald eine andere Regierung anstehen und überall in der Provinz sogleich Anhang finden, weil namentlich der Bauernstand das jetzige Advokatenregiment bis in den Grund verwünscht, und sich nach einem Herrn und Meister sehnt, der dem gewissenlosen Treiben ehrfurchtiger Rabulisten ein Ende macht.

Unser Kaiser, Wilhelm I., hat in feierlicher Handlung zu Versailles die Krone angenommen und dem neuen deutschen Reiche seine Vollendung gegeben, in welches nun auch Bayern eingetreten ist, ohne daß eine Auflösung seiner zweiten Kammer nöthig wurde. Die Wahlen für den allgemeinen Reichstag werden nun im nächsten Monat vorgenommen, und auch in unserem Lande sind die Behörden schon mit Vorbereitungen für dieselben beschäftigt.

Aus der Bücherwelt.

Gesf, Wolfgang Friedrich, Dr. Theol., Professor in Göttingen, Christi Person und Werk nach Christi Selbstzeugniß und den Zeugnissen der Apostel. 1. Abtheilung. Christi Selbstzeugniß. Basel. Bahnmeier's Verlag (G. Detloff). 1870. 8°. XXIII und 355 S. Preis 1 Tblr. 10 Ngr. Diese biblische Studie, der theologischen Fakultät von Basel für die vor 6 Jahren dem Verfasser verliehene theologische Doktorwürde gewidmet, ist eine Erweiterung der im Jahre 1856 erschienenen „Lehre von der Person Christi“, sowie der in den Jahrbüchern für deutsche Theologie seiner Zeit veröffentlichten Aufsätze über das Verhältniß Christi. Die erste vorliegende Abtheilung enthält nur das Selbstzeugniß Jesu und zwar zuerst einen chronologisch geordneten Ueberblick über Jesu Zeugniß von sich und seinem Werk (S. 1—207, in 6 unterschiedenen Abschnitten), sodann eine Beurtheilung „über anderweitige Auffassung der Zeugnisse Jesu von sich als dem Sohne des Menschen und dem Sohne Gottes, von seinem Sterben und Wiederkommen“, worin besonders Keerl, Klim, Weizsäcker, Benschlag, Holzmann, Schenkel, Strauß u. s. w. berücksichtigt werden. Die weiteren Kapitel geben den Stufenabgang in Jesu Selbstbezeugung, sodann das Verhältniß von Johannes und den Synoptikern, endlich einen Rückblick vom Selbstzeugniß Christi auf das Zeugniß des Täufers von Christus. Während die erste größere Hälfte eine freisinnige evangelische Darstellung der Aussagen des Herrn über sich selbst geben, wobei alle vier Evangelien als eine Quelle gefaßt werden, geben die letzteren Abhandlungen ebenso seine als scharfe Beurtheilungen der verschiedenen neueren Auffassungen. Wir können uns nicht versagen, einige Sätze mitzutheilen, wie er z. B. Schenkels Ansicht abweist, wonach Jesus sich eigentlich erst von Petrus — gegen seinen ursprünglichen Willen gegen sein Gewissen, aus Noth, — habe einreden lassen, daß er der erwartete Messias Israels sei, oder wie Schenkel sagt: „Ein Stichwort war jetzt gesprochen, welches die Seinen zusammenhielt, eine Fahne entrollt, welche die schwankend gewordenen auf's Neue sammelte; gegenüber der Hierarchie war eine klare Stellung genommen.“ Diezu sagt Gesf (S. 249): „Jeder Mensch mißt nun aber die Geschichte nach seinem Maß. Wessen höchster Begriff der eines religiösen Parteiführers geworden ist, der thut auch Jesu diese Ehre an. Also ein Königreich um ein Stichwort: was kann man nicht Alles ausrichten, wenn man eines weiß! Stimmt es nicht mit der Wahrheit zusammen, so hält es doch die Leute bei der Fahne zurück. Es führt diesen Geschichtsschreiber (und setzen wir hinzu Gewissensdogmatiker) nicht, daß Jesus einige Zeit hernach mit einem Schwur seine Messianität bekräftigt hat. Auch das Jesus nach allen Berichten das Schriftwort immer als ein von Gottes Geist gewirktes Wort behandelt hat, also doch nicht die prophetische Zeichnung des Messias für einen fleischlichen Traum trachten konnte, macht ihm keine Sorge. Im vorliegenden Fall war noch die Schwierigkeit zu überspringen, wie Jesus dazu kam, wegen eines Bekenntnisses von so zweideutigem Werthe, als nach Schenkels Voraussetzung das der Messianität Jesu war, den Simon selig zu preisen. Freischweg schreibt er: „Jesus wollte damit nur andeuten, daß Simon in diesem Augenblick die falschen messianischen Erwartungen überwunden, daß er in ihm den geistigen und sittlichen Befreier Israels erkannt habe.“ Schade, daß er sofort beifügen muß: „Wie wenig Simon von dieser Erkenntniß wirklich durchdrungen war, zeigte freilich die Folge.“ Auch hier hat der Mann kein Gefühl davon, wie sehr er Jesum heruntersetzt, welcher seinerseits beigefügt hat: Du bist ein Felsenmann und auf diesen Fels will ich erbauen meine Gemeinde; der Meister hätte doch den Jünger besser durchschauen sollen. Wie viel einsichtsvoller urtheilt Strauß bei einer Persönlichkeit von so unermesslicher geschichtlicher Wirkung, wie sie bei Jesus vor Augen liege, könne von Anbiederung, von Rolle spielen keine Rede sein, daher Schleiermacher mit Recht sage, von seinem innersten Selbstbewußtsein aus müsse Jesus zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß mit den messianischen Weissagungen in den heiligen Schriften seines Volkes Niemand anders gemeint sein könne, als er.“

Das unvergleichliche Bild von der Person des Gottes- und Menschensohnes tritt durch diese Entwicklung, Darstellung und Rechtfertigung des Selbstzeugnisses Jesu in ein klares, überzeugendes und wohltuendes Licht, so daß das Buch ebenso zur Befestigung der wissenschaftlichen Ueberzeugung als zur Erbauung in der Liebe zu Jesu dienen kann.

Gesf, Wolfgang Friedrich, Dr. der Theologie, Bibelsäulen über Evangelium Johannis Kap. 13—17. Nebst Mittheilungen aus Luthers Predigten über diese Kapitel. Basel. Bahnmeier (G. Detloff). 1871. 309 S. Preis 1 Tblr. 2 Ngr. Diese erbaulichen Betrachtungen, die in die Tiefen der Reden Jesu hineinführen, sind wirklich

vor mehreren Jahren in einem Kreise von Frauen und Jungfrauen gehalten worden. Wir glauben diese Schrift nicht besser empfehlen zu können, besonders auch für die kommende Passionszeit, als wenn wir in einer der nächsten Nummern unseres Blattes einen kleineren Abschnitt abdrucken. Die Mittheilungen aus Luthers Predigten lesen sich im Vergleich zu den Predigten von Luther selbst darum so angenehm, weil das viele — für seine Zeit notwendige — Beiwerk seines Streites mit Papst und Mönchen hier nicht fñhrt.

Der Berner Synodus von 1532. Das wichtigste Denkmal der Reformation in Bern, eine Anweisung zur rechten Führung des evang. Predigtamtes. Basel. Verlag christlicher Schriften. 1870. 12°. 115 S. Ein schriftgemähes Zeugniß aus der schweizerischen Reformationsgeschichte, wie geistliche und weltliche Obrigkeit die Führung des Predigtamtes verstanden haben, daß die Diener der Kirche Acht haben auf sich selbst und auf die ganze Herde in Lehre und Leben. Jedes Jahr im Mai sollte diese Kirchenordnung aufgefñrscht werden. Capito hatte auf die Abfassung großen Einfluß. Wir wünschen, daß auch heute noch unsere evangelischen Geistlichen in diesen klaren und treuen Spiegel schauen möchten. Die reichen praktischen Winke über rechte Theilung des Wortes, die wir erhalten, werden unseren Widerspruch, den wir z. B. über die Anschauung von den Sacramenten empfinden werden, etwas mäßigen.

Texte für die Missionsgottesdienste.

Februar. Kapitel 38:

Hiskia's tödtliche Erkrankung, seine Heilung durch den Propheten, sowie sein Lobgesang. Drei göttliche Zusagen an Hiskia (4—8), Verleihung einer neuen Lebensfrist von 15 Jahren (B. 5), — Wiederholung der früheren Verheißung von Bewahrung vor dem Widersacher (B. 6), — Gewährung des göttlichen Wunderzeichens, daß der Schatten an der königlichen Sonnenuhr um 10 Stufen wieder zurückgehen soll. (B. 7, 8). In ähnlicher Weise sollte die Lebenszeit Hiskia's, die auf dem Naturwege bereits bei ihrem Ende angelangt war, durch ein Wunder nochmals zurückgestellt werden und von Neuem beginnen. B. 9—22: Des Hiskia Lobgesang nach geschickener Errettung. (B. 21, 22 sind ein Anhang zu dem Liede Hiskia's, gehören nicht Jesaja an. Der Gehilte vergegenwärtigt sich darin zwei in seiner Krankheitsgeschichte hervortretende Punkte, 1) den Befehl des Propheten, die Felge aufzulegen, wodurch seine Genesung ihm verheißt wird; 2) seine, — des Kranken — Frage („was ist das Zeichen, daß ich heraufgehen werde zum Hause Jehovah's?“ Vgl. B. 8), welche voll Erfassens von Hiskia gemacht wird und das große Wunder einleitet, das in der ganzen Umgebung den tiefsten Eindruck gemacht haben muß.)

Dienstnachrichten.

(Berordn.-Bl. Nr. 1 vom 25. Januar.)

Ernennungen: Hr. Heinrich Spengler in Bisingen zum evang. Hausgeistlichen in Bruchsal. — Hr. Günther in Groppelshausen zum Pfarrer in Allshausen. — Stadtpf. Friedrich von Leuchtenring in Weinheim wurde mit Anerkennung in den Ruhestand versetzt. — Pfarroerw. L. Bähr zu Diersburg ist seines jetzigen Dienstes zum Behufe der Annahme der ihm an gebotenen Verwendung als Militärpfarrer in Berlin enthoben worden.

Erledigungen: Die evang. Pfarrei Gemmingen, Diöcese Eppingen, Comp. 1674 fl. — Die evang. Pfarrei Sulzfeld, Diöcese Eppingen, Comp. 1260 fl. Auf derselben haftet eine Schuld von 87 fl. 27 kr., welche vom künftigen Pfarrer zu verzinsen und abzutragen ist. — Die evang. Pfarrei Bisingen, Delanats Schopfheim, Comp. 650 fl. — Die evang. Pfarrei Weinheim-Alstadt, Diöcese Ladenburg-Weinheim, Comp. 1573 fl. Auf derselben haftet eine Schuld von 102 fl., welche vom künftigen Pfandnießer abzutragen ist.

Todesfälle: Am 9. Januar d. J. Pfarrer Karl Kaufmann, Delan a. D., zu Oeffingen. — Am 20. Januar d. J. Christian Gottfried Doos zu Eppelheim.

Liedergaben

sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke becheinigt:

Durch Hr. E. Nidel aus dem Spechbacher Klingelbeutel für die Anstalt in Nonnenweier 1 fl. von den Confirmanden in Eppelbach und Spechbach für das Rettungshaus in Tübingen 2 fl. 20 kr., zus. 3 fl. 20 kr.

Durch Lehrer J. R. in Espel von seinen Schülern — Neujahresgeschenk für die Basler Mission — 12 fl.

Durch Hr. Dick in Durmersheim für die Basler Missionsanstalt 3 fl. 45 kr., den Golportage-Verein 3 fl. 18 kr., zus. 7 fl. 3 kr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe ist erschienen:

Die Bereitschaft des Christen.

Ein Vortrag über Lucas 12, 35,

gehalten

im Diakonissenhause zu Karlsruhe,

den 29. November 1870

von

Pfarrer Blumhardt,

Nach Nachgeschriebenen vervollständigt.

Preis 9 kr.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.